



Die kümmerlichen Reste der letzten Märbelmühle in Oberlauter: das Wasserrad zum Antrieb der Mahlgänge. Inzwischen wurde das kleine Gebäude abgebrochen.

Foto: G. Aumann

Georg Aumann

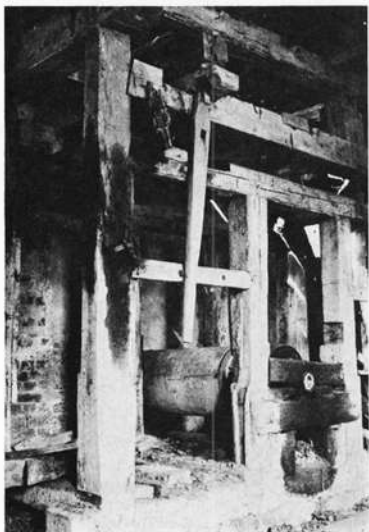
Die letzte Märbelmühle im Coburger Natur-Museum

Auf der ganzen Welt sind die kleinen Spielkugeln bekannt, die unter den verschiedensten Namen der Jugend Kurzweil und Unterhaltung schaffen: Mermel, Schusser, Schnellkälchen, Schosser, Schusserten, Klucker, Marmel, Mürmel, Klicker, Schröpfer, Märbel, (Märbel – ahd. marmul, murmul = Marmor).

So vielseitig wie Name, Größe und Material ist auch ihre Verwendung. Die meisten, hauptsächlich mittlerer Größen, sind Spielkugeln. Das Schröpfen (Entziehen, Abnehmen) mit Märbeln ist eines der beliebtesten Kinderspiele und wird heute zwar leider nur noch selten, aber dann noch mit derselben Ausdauer und Leidenschaft betrieben wie schon früher. Es ist nicht nur unterhaltend, sondern fördert auch die Geschicklichkeit des Spielers.

Vor 150 Jahren war der Märbel ein begehrtes Material für die Geschütze der Kriegsmarine, indem bei Seekriegen die Märbel, die in dem Takelwerk der Schiffe mehr Schaden anrichten, als die eisernen Kugeln. Diese Verwendungsart fand ihr Ende mit Einführung der Dampfmaschine. Als die Takelage auf den Kriegsschiffen verschwand, hatten die märbelgefüllten Kartätschen keine Wirkung mehr und wurden durch besser wirkende Geschosse ersetzt.

In Frankreich und vor allem in Amerika sind Märbel bei Stuckarbeiten viel verwendet worden, sowohl an der Außenfront der Häuser, als auch bei In-



Das waren die traurigen Reste der Märbelmühle in Oberlauter, die inzwischen im Natur-Museum zu einer originalgetreuen Anlage ergänzt wurden.



Die wieder erstandene Märbelmühle im Natur-Museum Coburg: Das Polierfaß in der Fensterecke mit dem Ausblick auf die Lauter



Die wieder erstandene Märbelmühle im Natur-Museum Coburg: Ansicht auf einen der beiden Mahlgänge
3 Fotos: D. Hildebrand

nendekorationen. Man legte sie in Mustern in den Putz ein. Die ärmere Bevölkerung unserer Gegend benutzte sie auch zum Schmuck ihrer meist selbst angefertigten Grabkreuze (Kreuzkörper aus Zement).

Zu Beginn der Steinmärbelfabrikation glaubte man jeden Kalkstein benutzen zu können. Doch bald hatte die Erfahrung gelehrt, daß nur Steine aus ganz bestimmten Lagen geeignet sind. Härte und Spaltbarkeit sind dabei die ausschlaggebenden Faktoren: Zu große Härte verlangsamt sowohl die Arbeit des Märbelschlägers als auch die des Mahlgangs. Ein sehr weicher Stein gibt auf der Mühle zu viel Ausschuß.

Und hier zeigten sich nun vor allem die Gesteine bestimmter Schichten des Muschelkalks – vor rund 180 Millionen Jahren aus dem kalkreichen Bodenschlamm des damaligen Meeres entstanden – die im Coburger Land eine typische Verbreitung aufweisen, für besonders geeignet. Da die gleichen Gebiete zudem landwirtschaftlich wenig ergiebig sind, war ein zusätzliches Gewerbe für die Bauern entscheidend zur Existenzsicherung. Und so wurden die Bauern, die auf ihren Feldern in Gruben und kleinen Brüchen den „Märbelstein“ brachen zu „Märbelhauern“.

In fleißiger Arbeit schlugen sie pro Tag bis zu 10000 Würfel. Trotzdem war der Verdienst recht klein: für das Tausend erhielten die Bauern vom Märbelmüller um 1800 nur 5 Batzen 12 Kreuzer und um die Wende zum 20. Jahrhundert ganze 35 Pfennige. Dabei ist zu bedenken, daß etwa ein Drittel der Arbeitszeit für das Brechen und Abliefern in Ansatz zu bringen war. Und oftmals hatte der Klopfer weder Wagen noch Anspannvieh. Dann fanden sich Aufkäufer, die die Preise drückten, oder sich gar als „Troquierer“ betätigten. Sie nahmen nur Märbel ab, wenn Lebensmittel, Schnittwaren und dergleichen als Gegenrechnung in Zahlung genommen wurden.

Trotzdem, man verdiente wenigstens etwas und andere Möglichkeiten, ein Ausweichen in einen anderen Beruf, war nicht gegeben.

An den Wasserläufen standen schließlich die Mühlen, in denen aus den Würfeln die begehrten Kugeln gerundet wurden. Anschließend sortierte sie der Müller der Größe nach, färbte und polierte sie im sog. Polierfaß und verpackte die Kugeln fein säuberlich gezählt schließlich in kleine Säckchen.

Am 6. April 1771 lief die Produktion in der ersten Coburger Mühle „unterhalb Oeslau“ an. Zwar folgten immer wieder Krisen – u. a. besonders die Kontinentalsperre, welche den Handel mit dem Ausland unterbrach –, aber die Märbelmühlen breiteten sich aus. Noch zwischen 1870 und 1900 entstanden im Coburger Land 33 neue Mühlen.

Doch schon bald kam das endgültige Ende: Die Produktion von Tonmärbeln und der erste Weltkrieg mit seinen Folgen besiegelten das einst so blühende einheimische Gewerbe.

Diese Abhängigkeit von einem geologisch bedingten Rohstoff – dem Gestein – sowie die 1963 von Heimatforscher Andreas Stubenrauch, Rödentel, in 30jähriger Tätigkeit zusammengetragene Ergebnisse zur Geschichte der Märbelindustrie waren Anlaß genug den Versuch zu unternehmen, eine solche Märbelproduktion im Natur-Museum Coburg an die bereits bestehende Schausammlung „Bodenschätze“ anzuschließen.

Erste Bemühungen in dieser Hinsicht waren leider vergeblich, da scheinbar alle Reste ehemaliger Produktion vernichtet waren. Durch einen glücklichen Zufall konnten dann aber doch noch in Oberlauter Teile einer Märbelmühle aufgefunden werden.

Die dort noch vorhandenen Reste waren recht kläglich – alle Eisenteile hatten schon vor Jahren den Weg zum Altwarenhändler angetreten – aber wenigstens stand noch das Balkengerüst der Mahlgänge, so daß eine Rekonstruktion der ganzen Mühle möglich erschien.

Nach entsprechender Aufnahme war es möglich, alle Teile schließlich ins Museum zu überführen.

Dort konnten durch Entrümpelung ehemaliger Luftschutzabteile im Keller zwei kleinere Räume gewonnen werden, die für die Aufnahme der neuen Sammlung geeignet waren.

Im Verlaufe der Neuaufstellung mußten manche Teile rekonstruiert und die noch fehlenden Mahlplatten aus Eisen aus der DDR beschafft werden, wobei ein Museumskollege aus Eisfeld in dankenswerter Weise mithalf.

Sophie Hoehstetter

Lobgesänge

Sophie Hoehstetter (Frankenland 1973, Heft 7/8) schrieb im Jahre 1907 sechs Sonette unter dem Titel: Städte und Menschen. Von diesem Lyrischen Flugblatt wurden 500 nummerierte Exemplare auf echt Bütteln bei Schiemann u.

Co. (Zittau) gedruckt. Drei Sonette sind betitelt: An George Noel Gordon Byron – An die letzten Worte des Kaisers Augustus – An Friedrich Nietzsche; die übrigen sind Städten gewidmet: Augsburg – Ansbach – Würzburg.

Johannistag in Ansbach

Die Grazie der charmantesten der Zeiten
Macht jedes Haus beinah zum kleinen Schloß.
Das Leben schläft – der Strom, der hier sich einst ergoß,
Ist Ahnung nur noch, gleich uns fremden Leiden –

Die Straßen ruhn in vornehm-stillen Weiten,
Der alte Lindenpark wird unser Herzgenoß,
Und hier, wo Kaspar Hausers Blut entfloß,
Dünkt alles Wollen uns Entgleiten.

Zum Friedhof ging ich hin – zu Kaspars Grab.
Es war Johannistag, die Gräfte voller Blüten,
Ein Baum will des Verschollnen Ruhe hüten

Und streut sein gelbes Gold auf ihn herab –
Seltsamstes schaue ich – in schmerzlichem Ermüden
Liegt hier ein Rosenkranz – weiß keiner, wer ihn gab.